

zu Klampen

Zeitschrift für kritische Theorie

herausgegeben
von
Gerhard Schweppenhäuser

Heft 1/1995

zu Klampen

Zeitschrift für kritische Theorie

Herausgeber: Gerhard Schweppenhäuser

Redaktion: Sven Kramer (Hamburg), Peter Moritz (Hannover), Gerhard
Schweppenhäuser (Weimar), Christoph Türcke (Leipzig)

Redaktionsbüro: Tatjana Kirchner, Sabine Böker
zu Klampen Verlag, Postfach 19 63, 21309 Lüneburg
Tel. 04131/4 83 79, Fax 04131/4 83 36

© 1995 zu Klampen Verlag, Lüneburg

Anzeigen: Tatjana Kirchner, zu Klampen Verlag

Die *Zeitschrift für kritische Theorie* erscheint zweimal jährlich.

Preis des Einzelheftes: 24,- DM

Bezugspreis jährlich: 42,- DM (inkl. Porto)

Berechnung jährlich bei Auslieferung des ersten Heftes

Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn die Kündigung
nicht bis zum 15.11. des jeweiligen Jahres erfolgt.

Umschlagentwurf: Johannes Nawrath

Druck: Difo-Druck, Bamberg

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Zeitschrift für kritische Theorie. -

Lüneburg : zu Klampen.

Erscheint jährl. zweimal. - Aufnahme nach 1995, H. 1

ISSN 0945-7313

ISBN 3-924245-53-3

Inhalt

Vorwort	5
---------	---

ABHANDLUNGEN

Detlev Claussen Das Neue im Alten. Bürgerliche Tradition und kritische Gesellschaftstheorie	7
Robert Kurz Das Ende der Neuen Weltordnung. Ein Essay zur globalen Ökonomie und Politik nach dem Epochenbruch	23
Christoph Türcke Horkheimer, Adorno und die Destruktivität des 20. Jahrhunderts	43
Gunzelin Schmid Noerr Gesten aus Begriffen. Interdisziplinärer Materialismus und das Verhältnis von Philosophie und Wissenschaften im Briefwechsel Max Horkheimers	57

EINLASSUNGEN

Jan Philipp Reemtsma Folter. Zur Analyse eines Herrschaftsmittels	95
--	----

BESPRECHUNGEN

Theodor W. Adorno Einleitung in die Soziologie (1968) (Eckart Teschner)	114
Wolfdietrich Schmied-Kowarzik Bildung, Emanzipation und Sittlichkeit und Kritische Theorie und revolutionäre Praxis (Heinz Eidam)	115
Dan Diner Weltordnungen (Sven Kramer)	119
Theodor W. Adorno/Alfred Sohn-Rethel Briefwechsel 1936 - 1969 (Frank Hermenau)	121
Oskar Negt/Alexander Kluge Maßverhältnisse des Politischen (Detlef Horster)	122
Max Horkheimer Briefwechsel 1913-1936 (Norbert Hofmann)	124

Vorwort

In der gegenwärtigen akademischen Landschaft hat die kritische Theorie inzwischen einen festen Platz – als Gegenstand historiographischer Rekonstruktionen und problemgeschichtlicher Erörterungen. Strittig ist allerdings, inwieweit sie überhaupt noch zum Begreifen der Gegenwart beitragen kann – sei es als kommunikationstheoretisch gewendete oder als dialektische Theorie.

Die *Zeitschrift für kritische Theorie* will ein Diskussionsforum sein, auf dem zweierlei stattfinden soll: die materiale Anwendung kritischer Theorie auf aktuelle Gegenstände und ein Gespräch zwischen den verschiedenen methodologischen Auffassungen über die heutige Form kritischer Theorie. Dabei sollen nicht alte unfruchtbare Polemiken zwischen vermeintlich orthodoxen und abweichenden Positionen aufgewärmt werden. Es wird vielmehr darum gehen, eine Vielzahl divergierender, auch kontroverser Ansätze miteinander ins Gespräch zu bringen. Nur so kann der Frage nachgegangen werden, wie sich in der gegenwärtigen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Situation noch mit der kritischen Theorie arbeiten läßt.

Ein Diskussionsforum sowohl für die Anwendung als auch für die methodisch-wissenschaftsgeschichtliche Selbstverständigung über die kritische Theorie fehlte bislang. Die *Zeitschrift für kritische Theorie* will vereinzelte theoretische Anstrengungen thematisch bündeln und in einer deutlich konturierten Gestalt kontinuierlich präsentieren. Sie will Diskussionen anregen und organisieren, die ebenso der Klärung des methodischen Selbstverständnisses gegenwärtiger kritischer Theorie dienen sollen wie der Reflexion auf ihre gegenwärtigen Aufgaben. Vorgesehen sind Untersuchungen zu relevanten gesellschaftlichen und theoretischen Gegenständen; Auseinandersetzungen mit der ökonomischen und politischen Entwicklung ebenso wie ideologiekritische Studien.

Redaktion und Herausgeber der *Zeitschrift für kritische Theorie* ist daran gelegen, daß alle materialen Untersuchungen auf eine spezifische Form philosophischer Selbstreflexion zu beziehen sind. Wichtig scheint heute, den Zusammenhang von gesellschaftstheoretischer und philosophischer Begriffsbildung neu zu explizieren. Philosophie soll

dabei nicht anachronistisch noch einmal zur Meta-Wissenschaft gemacht werden, die die Befunde der Einzelwissenschaften im Hinblick auf ein Allgemeines und Sinnhaftes zusammenfügt und ihnen damit erst zur Dignität verhilft. Dieser Überlegung liegt die Annahme zugrunde, daß auch nach dem Ende des Vertrauens auf Metaphysik eine Erkenntnis der sozialen und historischen Wirklichkeit nur möglich ist, wenn die Vielfalt erscheinender Wirklichkeit begrifflich rekonstruierbar ist als »Erscheinung« von wesentlichen, strukturellen, daseiend-abstrakten Zusammenhängen, die selber als solche nicht »erscheinen«. Nur die Rekonstruktion des Gesamtzusammenhangs, dem die Einzel fakten angehören, ermöglicht auch deren kritische Erkenntnis.

Die *Zeitschrift für kritische Theorie* ist eine Initiative des zu Klampen Verlags, der sie zweimal jährlich publizieren wird. Ein Heft wird jeweils drei Abteilungen haben. Den Schwerpunkt eines jeden Heftes bildet die Abteilung mit Abhandlungen. Daran schließt sich eine Abteilung mit Beiträgen an, die in verschiedenen literarischen Formen aktuelle Themen behandeln sollen. Schließlich werden in einem Rezensionsteil wissenschaftliche Arbeiten vorgestellt, die entweder Themen und Stationen der kritischen Theorie zum Gegenstand haben oder Gegenstände bearbeiten, die für die aktuelle Arbeit an einer gegenwärtigen kritischen Theorie der Gesellschaft von Bedeutung sind.

Weimar/Lüneburg, Juli 1995

Der Herausgeber

ABHANDLUNGEN

Detlev Claussen

Das Neue im Alten

Bürgerliche Tradition und kritische Gesellschaftstheorie*

Die Tatsache, daß wir keine »Nachkommen« haben,
fügt sich der Katastrophenstimmung stimmig ein.

Adorno an Benjamin, 27. 11. 1937

Ihr, die ihr auftauchen werdet aus der Flut
In der wir untergegangen sind
Gedenkt
Wenn ihr von unseren Schwächen sprecht
Auch der finsternen Zeit
Der ihr entronnen seid.

Bert Brecht, An die Nachgeborenen

Eine brechtsche Maxime: Nicht an das Gute Alte
anknüpfen, sondern an das schlechte Neue.

Tagebucheintragung von Walter Benjamin

25. August 1938

Je weniger von ihr noch vorhanden scheint, umso mehr wird nach ihr verlangt: nach *Tradition*. Dieses Wort soll die Angst bannen, daß es nach den zivilisatorischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts nichts mehr gibt, woran man sich halten kann. In der Beschwörung von Tradition steckt auch eine Anklage gegen die Destruktivität von Moderne. Die Formeln vom Guten Alten und Schlechten Neuen kontrastieren auffällig zur Lebenspraxis; im Konsum geht vom Alten oft das Odium des Verdorbenen aus und nur das ganz Neue gilt als »in«. Aber jeder, der sich mit Mode beschäftigt, weiß, daß plötzlich das, was gestern noch als total überholt galt, mit leichten Veränderungen zum *Dernier Cri* werden kann.

Wenn man die impliziten Bewertungen von alt und neu als gut und schlecht explizit macht, sieht man schnell, daß sie scheinbar beliebig miteinander kombiniert werden können. Versuchte man nun, um alle Unklarheiten zu beseitigen, die Begriffe von Tradition und Moderne

zu definieren, kommt man in die Teufelsküche der Gesellschaftstheorie, in der nichts Selbstverständliches mehr selbstverständlich bleibt: Auf das einst Selbstverständliche zielt der Begriff Tradition im Moment seines Verschwindens. Der grenzenlosen Zerstörungskraft des Neuen, das nichts unberührt läßt, wird ein begrenztes Altes gegenübergestellt, das fraglos gelten sollte. Die Bedürfnisse der Gegenwart verzerren die Vergangenheit. Idealisierte Tradition schlägt in bewußtlosen Traditionalismus um.

Nicht nur in Deutschland hat der Zusammenbruch der realsozialistischen Welt 1989 ein vages Bedürfnis nach Wiederkehr des Alten verstärkt. Dem angeblich internationalistischen Kommunismus werden die reparierbaren nationalen Kontinuitäten entgegengehalten. Dabei wird geflissentlich übersehen, daß der Realsozialismus zu Zeiten des Kalten Krieges mit seinem westlichen Gegenpart um die wahre nationale Tradition konkurrierte – der Text der Becherhymne »Auferstanden aus Ruinen« konnte in der DDR zum Hit der Vereinigung Anhänger werden. Das Wort »Wiedervereinigung« macht die Abwehr des Neuen zur Parole; aber es erinnert ungewollt auch an das wirklich vorhandene Schlechte Alte. Genauigkeit kann schmerzhaft sein; Traditionalismus, der verspricht, man könne das Gute Alte problemlos vom Schlechten trennen, versteckt sich hinter der unbestimmten Formel von »nationaler Identität«, die nur eine konformistische Legitimation besitzt, – die krude Tatsache, daß alle sie benutzen. Wer heute in Deutschland von »nationaler Identität« spricht, verschleiert den nicht zu kittenden Bruch mit nationaler Tradition, die nur ein lebendiges Bürgertum oder seine bewußte Negation hätten fortsetzen können. Diese Einsicht könnte befreiend wirken: Man kann auch eine *andere*, eine *neue* Tradition begründen, die nicht mehr auf einer ethnischen Fatalität beruht.

Wer über Tradition nachdenkt, beginnt schon, sie zu verändern: Über Goethe und die Weimarer Klassik, auf die deutsche Bürger einst stolz gewesen sind, läßt sich heute nicht mehr schreiben, ohne an Buchenwald zu denken. Das Wort Buchenwald erinnert an das Universum der Konzentrations- und Vernichtungslager, für das als unverwechselbarer Name *Auschwitz* steht. Auschwitz ist für die Nachgeborenen verknüpft mit einer Flut von Bildern, die jeglichen *Sinn* menschlicher Praxis in Frage stellen. Gesellschaftstheorie, die sich nicht mit Auschwitz als ihrem Negativ konfrontiert, wird belanglos. Die

Praktiken, mit denen sich die nationale und internationale Öffentlichkeit an Auschwitz erinnert, scheinen aber das kritische Denken selbst außer Kraft zu setzen. Fünfzig Jahre nach dem Ende der Lagerpraxis feiert man pompös die sogenannte »Befreiung von Auschwitz«, als ob von ihr eine frohe Botschaft nationaler Befreiung und international gewahrter Menschenrechte ausgehen würde.

Das schmerzliche Bewußtsein, daß in Auschwitz die Welt irreversibel beschädigt worden ist, droht unterzugehen. Die Nachricht von der zivilisatorischen Katastrophe und der mißglückten Befreiung aus ihr wurde in den sechziger Jahren uns als Nachgeborenen von lebendigen Menschen überbracht, von Ernst Bloch und Hans Mayer. Nach Europa zurückgekehrte Flüchtlinge wie Theodor W. Adorno und Max Horkheimer sind unsere akademischen Lehrer gewesen; manche alten Emigranten wurden väterliche Freunde wie Herbert Marcuse, Leo Löwenthal und Alfred Sohn-Rethel. Oskar Negt hat diese Menschen präzise als »philosophischen Sozialcharakter« bestimmt, der »in einem alles andere als philosophischen Zeitalter die Hoffnung wenigstens in der *Erkenntnis* wachgehalten hat«.¹

Lehre, auch die akademische, kommt ohne Tradition nicht aus. Die Ausbildung eines intellektuellen Über-Ich, das rigoros der Qualität des Gedankens verpflichtet ist, kann man als ihren möglichen Sinn verstehen. In diesen individuell ausgebildeten geistigen Gewissen leben Traditionen weiter, deren materielle Voraussetzungen in der gegenwärtigen Wirklichkeit verschwinden. Gebieterisch verlangt aber dieses Über-Ich, sich nicht autoritär, sich nicht gläubig zur Tradition zu verhalten. »Tradition«, schrieb Adorno 1961 »überlebt ... unmittelbar in ihrer eigenen Antithese; gegenwärtig ist sie, wo von ihr abgestoßen wird.« Die Kräfte aber, mit denen man sich abstößt, haben sich von eben der Tradition genährt, von dessen überlebter Gestalt der Nachgeborene sich trennt.

Unter Lebenden trägt diese Beziehung die Gefahr bitterer Konflikte in sich. »Im Ungenügen am Überkommenen« – heißt es weiter bei Adorno – »regt sich der Wille, die Versprechungen einzulösen, die es erhebt und nicht erfüllt, so wie der Sohn, der durch die Identifikation mit dem Vater zum Ich wurde und in dieser Identifikation sein Gewissen ausbildete, es gegen ihn wendet, sobald er erkennt, daß die Welt der Väter die Normen verletzt, die sie verkündet. Ohne dies dialektische Moment bliebe Tradition nichtig.«²

Die Lehre lebt von der Autorität des gesprochenen Wortes; der Lehrer jedoch bedarf des Kredits seiner Zuhörerschaft. Man kann noch so viele pädagogische und technische Hilfsmittel benutzen, der akademische Lehrer muß sich der Tradition bewußt werden, in der er steht. Das gesprochene Wort, das seine Autorität aus der Kontinuität der Lehre schöpft, muß den Vergleich mit der schriftlichen Überlieferung aushalten. Der Lehrer soll diesen Vergleich immer von neuem suchen; denn es gibt keine bessere Möglichkeit, das Neue im Alten hervorzubringen als die Konfrontation der alten Texte mit der Erfahrung. Lebendige Lehre sucht das Neue in der veränderten gesellschaftlichen Konstellation von Tradition und Moderne. Beide Kategorien – Tradition und Moderne – sind Kategorien der Gegenwart, Kategorien, die nicht ein für allemal feststehen, sondern sich verändern.

Soziologie verstand sich von ihrem Beginn an als Erfahrungswissenschaft von der Gegenwart – auf diese Weise hat sie die Durchsetzung gesellschaftlicher Moderne gegenüber der Tradition gefaßt. Seit dem 18. Jahrhundert hat Aufklärung sich mit dem Begriff des Neuen verknüpft, das von der heraufkommenden bürgerlichen Gesellschaft getragen war. Aber dieses Neue enthielt ein katastrophisches Potential der Vernichtung, das exemplarisch Baudelaire, Poe und Heine schon früh artikulierten. Marx' geradezu voluntaristisches Hoffen auf eine soziale Revolution, die endlich die Vorherrschaft des Unbewußten in der Geschichte brechen sollte, wurde durch seine bürgerliche Vorahnung eines drohenden Untergangs in der Barbarei diktiert. Mit dem verschwundenen Bild der bürgerlichen Gesellschaft ist in Vergessenheit geraten, daß der Sozialismus als Vorstellung einer anderen Welt intellektuell aus der Selbstkritik des Bürgertums hervorgegangen ist. Hegel und Marx haben eine in sich widersprüchliche bürgerliche Gesellschaft in ihrer Totalität fassen wollen, deren Zerbrechen im *Fin de siècle*, als beide schon zu den Alten rechneten, immer mehr zur Gewißheit wurde.

Die künstlerische Moderne attackierte seit der Jahrhundertwende die Flucht vor den Folgen der gesellschaftlichen Modernisierung in den Traditionalismus. Historismus und Neugotik stehen heute als steinerne architektonische Zeugen neben den realisierten Baukonzepten einer kompromißlosen Moderne. Kritische Theorie, wie sie 1937 von Max Horkheimer programmatisch gegen die traditionelle formuliert wurde, artikuliert sich wie die künstlerische Moderne als offene,

als Opposition gegen die zum System versteinerte bürgerliche Gesellschaft. Den Marxismen aller Spielarten hat sie den Rückfall in die abscheulichen Traditionen legitimatorischer Praktiken vorgeworfen – Verkehrung der Marxschen Gesellschaftskritik in Apologie von Unterdrückung.

Aber auch die Moderne, von der Horkheimer und seine Freunde ausgingen, ist gealtert, und mit ihr die Kritische Theorie. Die künstlerische und die theoretische Moderne richtete sich gegen die widersprüchliche Gestalt des bürgerlichen Lebens – sie reklamierte auch in der Negation eine Verbindlichkeit bürgerlicher Lebensführung, die mit der sozialhistorischen Verschmelzung von Besitz-, Bildungs- und Kleinbürgertum und Sozialaufsteigern zu einer nivellierten Mittelschicht verloren gegangen ist. Die bestimmte Kritik droht in Nostalgie umzuschlagen, wenn man nicht sich des Doppelcharakters der bürgerlichen Lebenswelt erinnert, in der nach Benjamins Einsicht kein Dokument der Kultur existiert, das nicht auch eins der Barbarei wäre.

Die vom Bürgertum und seiner lebendigen Negation entkernte Gesellschaft hat den Begriff von sich selbst verloren. Die dialektische Theorie, die an ihren Selbstwiderspruch von Modernisierungsnotwendigkeit und Traditionsbedürftigkeit erinnert, ist mit den geschichtsfeindlichen Methoden des Szientivismus exorziert worden. Die Vergötzung der Tatsachen läßt die Erfahrungsfähigkeit der Gesellschaftswissenschaft verkümmern. Die begriffslose Akkumulation von Daten hat die Soziologie als Wissenschaft ebenso in eine Sackgasse geführt wie ihre naive Beziehung auf die Wirklichkeit unter dem Ideal universeller Quantifizierbarkeit. Viele Gesellschaftswissenschaftler flüchten sich nun unter das Dach restaurierter Traditionen, wenn sie ihre Fächer wieder als »Geisteswissenschaften« deklarieren. Die von national und international führenden Soziologen entdeckte »Krise der Soziologie« ist nur der Tribut der selbstverschuldeten wissenschaftlichen Erfahrungsarmut der Gegenwart an den Traditionalismus.

Die lange von allen Richtungen der Soziologie als »Begriffsdichtung« verachtete »Dialektik der Aufklärung« wird am eigenen Leibe erfahren. Horkheimer und Adorno haben 1944 versucht, die aufklärerische Intention auf Befreiung zu retten, indem sie die gesellschaftlichen Grenzen der Aufklärung im Augenblick des Verschwindens der bürgerlichen Epoche zogen. Unter der Hand kam es aber in Europa nach 1945 zur radikalsten Gesellschaftstransformation seit dem Be-

ginn der bürgerlichen Epoche. Im Westen fand diese Veränderung auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft selbst statt, – ein Prozeß, der noch heute mit dem zweideutigen Wort »Amerikanisierung« bezeichnet wird, im Osten stellte der Stalinismus in seinem Herrschaftsbereich eine staatlich-gesellschaftliche Strukturisomorphie her, die von den Unterworfenen als »Russifizierung« abgelehnt wurde. Diese populären Schlagworte verdecken die radikale Modernisierung der nationalen Gesellschaften in West und Ost. Das gesellschaftlich Neue wurde nicht nur im Osten mit fremder Herrschaft identifiziert.

Ein ungleicher Kampf: Fortgeschrittene kapitalistische Akkumulation mit Demokratie konkurrierte mit sozialistischer Industrialisierung ohne Demokratie. Die Propagandisten des Westens überschätzten oder übertrieben die Stärke des Ostens, die östlichen Propagandisten unterschätzten die Stärke des Westens und überschätzten die Reproduktionsfähigkeit des eigenen Systems. Der Marxismus hatte sich unter den Verhältnissen sowjetischen Typs in eine Ideologie zur Herrschaftslegitimation verwandelt, die aber wider Willen der Machthaber und trotz aller postfesten Ideologeme von heute die Spannung von altem emanzipatorischem Begriff und real sozialistischem Way of Life tradierte. Alle politische Veränderung begann im Osten als immanente Kritik – die sogenannten »Kinder des XX. Parteitags«, von denen Gorbatschow eines war, bis zu den Kritikern des »Monopolsozialismus« in Polen, Kuron/Modzelewski, erschütterten mit den ernstgenommenen Idealen der Vergangenheit die Eindimensionalität der Gegenwart.

Das Stichwort ist gefallen; aber der Stichwortgeber nicht genannt: Herbert Marcuse. Seine plastische Kritik der spätkapitalistischen Gesellschaft als tendenziell eindimensional transformierte die »Dialektik der Aufklärung« in eine gesellschaftstheoretische Kritik der nachbürgerlichen Gesellschaft. Er kritisierte die illusionäre Harmonie zwischen Wissenschaft und den Werten der westlichen Welt, die nur durch Verkürzung des emanzipatorischen Anspruchs zu erreichen war. Marcuses theoretische Prognose über die Zukunft des Sowjetmarxismus erwies sich als wirklichkeitsnäher als Legionen von empirischen ostwissenschaftlichen Studien. Die westlichen Gesellschaftswissenschaften hatten sich bis Mitte der sechziger Jahre so sehr mit dem Status quo identifiziert, daß ihnen die substantiellen internen Veränderungen beider Gesellschaften zu wesentlichen Teilen entgingen.

In Augenblicken der Krise, in denen sich die etablierte Wissenschaft mit der Herrschaft gemein gemacht hat, schlägt die Stunde der *Tradition* – der schriftlichen wie der mündlichen Lehre. Das Neue im Alten zeigt sich. Die Mitte der sechziger Jahre kann als ein solcher Augenblick gelten – oder auch das Ende der achtziger Jahre. Wenn die Erinnerungsfähigkeit, die Kraft der Anamnese, nicht angestrengt wird, läutet der Zusammenbruch des Alten aber eine neue Epoche der Traditionslosigkeit ein. Bei genauerem Hinsehen trägt jede gesellschaftsgeschichtliche Veränderung diese Möglichkeiten in sich; in Momenten wie diesen kommt es darauf an, Erfahrungen zur Begründung einer *neuen Tradition* zu formulieren. Gesellschaftstheorie konvergiert in diesem Punkt mit Literatur; sie muß aus Erfahrungen schöpfen, um erzählen zu können. Doch der Begriff der Erfahrung selber ist einer säkularen Inflation unterzogen. Das Verstummen der Denkenden, das in Becketts Werk sich petrifiziert, markiert die paradoxe Erfahrung des Erfahrungsverlusts, die für kritische Theoretiker wie Adorno ebenso wie für Marcuse unabdingbar gilt.

Nach ihrem Tod ist diese Erkenntnis nicht veraltet, sondern noch eindringlicher geworden. Der Zusammenbruch des Realsozialismus hat auch denen, die in ihm nichts anderes gesehen haben als ein konservierendes Zwangssystem, noch die Hoffnung auf Negation des Alten genommen. Authentisch hat dies Imre Kertész in seinem »Galeere tagebuch« festgehalten: »Alles ist bereits passiert und nichts ist daraus gefolgt. Auschwitz und Sibirien sind vergangen (wenn sie vergangen sind) und haben das menschliche Bewußtsein kaum berührt, ethisch gesehen hat sich nichts geändert. Alle Erfahrungen sind vergeblich. Doch insgeheim, im verborgenen, müssen diese Erfahrungen irgendwo leben.«³

Kritische Gesellschaftstheorie muß diese Erfahrungen aus dem Verborgenen hervorziehen: Wenn sie nicht in Schulbegriffen akademischer Arbeitsteilung sich verlieren will, muß sie dem *Weltbegriff* theoretischen Denkens, dem Negativ der Freiheit, auf der Spur bleiben. Zum Inbegriff einer gottlosen und unvernünftigen Welt, an der sich *Erkenntnis* messen lassen muß, ist für Nachgeborene *Auschwitz* geworden. Die Sprachlosigkeit, die unmittelbar auf Auschwitz folgte, ist inzwischen von einer mit den Mitteln der Kulturindustrie aufgewühlten Bilderflut abgelöst worden. Es ist weniger die Unfähigkeit zu trauern, als die Unfähigkeit zu denken – zumindest die Unfähigkeit,